Predigt am Buß und Bettag Jesaja 1, 10-17

10 Höret des HERRN Wort, ihr Herren von Sodom! Nimm zu Ohren die Weisung unsres Gottes, du Volk von Gomorra! 11 Was soll mir die Menge eurer Opfer?, spricht der HERR. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes von Mastkälbern und habe kein Gefallen am Blut der Stiere, der Lämmer und Böcke. 12 Wenn ihr kommt, zu erscheinen vor meinem Angesicht – wer fordert denn von euch, dass ihr meine Vorhöfe zertretet? 13 Bringt nicht mehr dar so vergebliche Speisopfer! Das Räucherwerk ist mir ein Gräuel! Neumond und Sabbat, den Ruf zur Versammlung – Frevel und Festversammlung – ich mag es nicht! 14 Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahresfesten; sie sind mir eine Last, ich bin's müde, sie zu tragen. 15 Und wenn ihr auch eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und wenn ihr auch viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut. 16 Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen. Lasst ab vom Bösen, 17 lernt Gutes tun! Trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache!

„Buße": Bei diesem Wort denken heute die meisten an ein Bußgeld. Man hat falsch geparkt oder ist zu schnell gefahren, bekommt einen Bescheid, zahlt, und die Sache ist erledigt. Buße wäre dann eine Art Gebühr, mit der man eine Verfehlung begleicht. Ist die Schuld beglichen, kann man schnell in den Alltag zurückkehren, und alles ist wie bisher. Es hat sich nichts geändert.

Wenn die Bibel von Buße spricht, meint sie genau das Gegenteil. Nämlich: Es soll und muss sich etwas ändern. Im Hebräischen steht dafür das Wort schuv, „umkehren", im Neuen Testament metanoia, „umdenken". Buße ist keine Zahlung, die etwas ausgleicht, damit das Leben so weitergehen kann wie vorher. Buße heißt, dass sich etwas im Leben verändert. Man bleibt stehen, sieht, wohin der Weg führt, und wendet sich um, zurück zu Gott und damit auch zum Nächsten. Wenn sich etwas ändern muss, stellt sich die Frage: Was ist es, das anders werden muss? Die Menschen, zu denen Jesaja spricht, waren keine Gottlosen. Im Tempel lief alles nach Ordnung: Opfer wurden gebracht, Feste gefeiert, Gebete gesprochen. Der Gottesdienst war in Ordnung. Jesaja lehnt diese Gottesdienste nicht an sich ab. Auch er bedurfte der reinigenden Wirkung der glühenden Kohle vom Altar Gottes, bevor er reden konnte. Und er weiß um die Bedeutung des reinigenden Opfers im Tempel. Und doch lässt Gott den Israeliten sagen: „Was soll mir die Menge eurer Opfer?" Der Widerspruch lag nicht im Tempel und auch nicht im Opfer, sondern draußen, im Alltag: auf der Straße, auf dem Markt, vor Gericht.

Nun haben wir keinen Tempelkult mehr. Wir bringen keine Stiere und Lämmer dar. An die Stelle aller Opfer ist das Kreuz Christi getreten, das eine Opfer, das ein für alle Mal gilt. Davon leben wir, das hören wir im Gottesdienst, das empfangen wir am Altar. Aber das Problem mit dem Alltag haben auch wir. Auch bei uns kann zwischen dem, was wir am Sonntag bekennen, und dem, wie wir am Montag leben, ein Graben liegen. Jesaja findet dafür ein hartes Wort. Er redet sein Volk an: „Ihr Herren von Sodom, du Volk von Gomorra!“ Das muss die frommen Zuhörer tief getroffen haben. Aber worin lag ihr eigentliches Problem? Sie hatten ein dickes Fell. Sie ließen nichts an sich heran. Sie brachten ihre Opfer dar, doch in Gedanken waren sie schon beim Festessen, das danach folgen sollte. Der Gottesdienst berührte sie nicht. Er blieb ein Raum für sich, sauber getrennt vom übrigen Leben. So konnte sich nichts ändern, und es hat sich auch nichts geändert. Doch wenn unsere Beziehung zu Gott stillsteht, steht nicht still. Es verändert sich was. Es verändert sich zum Bösen. Zuerst duldet man die Sünde, dann begeht man selbst kleine und größere Sünden und ist schnell dabei, sie innerlich zu entschuldigen oder zu relativieren. Dann verändert sich etwas im Menschen, besonders in seiner Beziehung zu Gott und zum Nächsten. Genau das ist mit den Israeliten passiert. Weil sie den Alltag vom Gottesdienst abgekoppelt hatten, konnten sie ihre Verantwortung vor Gott im Alltag ohne schlechtes Gewissen ausblenden. Und mit Gott blendeten sie auch den Nächsten aus: die Witwe, die Waise, den Unterdrückten, die ihnen doch vor Augen standen.

Genau hier setzt Gottes Wort an diesem Buß- und Bettag an. Es will durch unser dickes Fell dringen. Und Jesaja spricht ein Wort, das im Alten und im Neuen Testament immer wieder erklingt: „Höret des Herrn Wort!“ Jesus hat es so gesagt: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Jesaja und auch Jesus wollen durchdringen durch das dicke Fell der Unbußfertigkeit, der Uneinsichtigkeit und der Gottvergessenheit, damit sich etwas ändert. Zwei Dinge sollen geschehen, damit sich etwas ändert.

Erstens: Was im Alltag geschieht, soll für unsere Beziehung zu Gott nicht gleichgültig sein. Gott spricht durch Jesaja und sagt, dass das Volk Blut an seinen Händen hat, wenn es betet. Wir denken an Gottes Worte an Kain nach dem ersten Brudermord: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.“ Nun, wir haben sicherlich niemanden umgebracht. Und doch schreit das Blut Abels bis heute zum Himmel. Wenn Jesus vom fünften Gebot redet, „Du sollst nicht töten!“, geht er an die Wurzel des Tötens heran und spricht das Herz an. Nicht nur derjenige macht sich schuldig, der seinen Bruder mit einer Waffe umbringt, sondern auch derjenige, der seinen Bruder hasst, oder der ihn am Wegesrand darben lässt. Ich meine, dass wir genau an dieser Stelle ein dickes Fell entwickelt haben. Wir haben uns daran gewöhnt, dass es Menschen im Krieg gibt. Wir haben uns daran gewöhnt, dass es Ungerechtigkeit gibt und auch, dass es arme Menschen gibt. Bei uns kommt noch hinzu, dass der Staat

die Armen ja mit der Sozialhilfe unterstützt und dass es nicht immer hilfreich ist, Bettlern am Straßenrand Geld zu geben. Wenn es darum geht, die Liebe zum Nächsten in die Tat umzusetzen, wissen wir oft nicht, wie. Aber dennoch schreit das Blut aus aller Welt zum Himmel. Daran hat sich seit Jesaja nichts geändert. Wenn Jesaja sein Volk anspricht, dann fordert er nicht, dass die Welt da draußen sich ändern muss, sondern er fordert es von den Gläubigen. Sie sollen ihre Herzen ändern. Ihre Herzen sollen nicht mehr dickfellig sein, sondern sich berühren lassen vom Leid der Witwe und des ungerecht Behandelten. Oft brauchen wir gar nicht weit zu schauen, um die ungerecht Behandelten auch in unserem Alltag zu sehen. Vielleicht direkt in unserer Nähe. Selbst in der eigenen Familie. Und da ruft Jesaja es aus: Höret des Herrn Wort! Lasst es durchdringen. Und lasst das Wort Gottes nicht nur in die Herzen eindringen, sondern auch in den Alltag. Die Leute sollen es merken, dass etwas anders geworden ist. Sie sollen merken, dass das Herz sich geändert hat.

Und noch viel wichtiger ist der zweite Punkt: Auch Gott soll wieder nahe sein. In den Worten des Jesaja kommt eine schreckliche Gottverlassenheit zum Ausdruck. Die Menschen gehen zum Gottesdienst, aber Gott ist nicht da. Sie zertreten die Vorhöfe des Tempels, aber das alles ist Gott ein Gräuel. Und Gott will es nicht so. Er hat genug von ihren Opfern. Das ist ja der Grund, warum er Jesaja sagen lässt: „Höret des Herrn Wort!“ Er will es wieder so haben wie am Anfang. Er will bei seinem Volk sein. Er will echte Gebete. Er will, dass die Menschen, wenn sie beten, auch eine Antwort von Gott erwarten. Liebe Gemeinde, wir können Gott nichts vormachen. Er kennt uns in- und auswendig. Die Gründe, warum unsere Gebete bei ihm keine Resonanz finden, liegen nicht bei Gott, sondern bei uns. Er möchte, dass unsere Gebete echt sind. Gott selbst wird nicht müde, mit uns reden zu wollen. Seine Arme sind weit ausgebreitet, und er wartet nur darauf, uns wieder in seine Familie aufzunehmen. Mit dem Wort „Höret“ lädt Gott uns ein. Gott will uns einladen. Hören wir das Wort „einladen“ einmal ganz wörtlich: Da steckt „ein“ drin, das heißt eintreten, in Gottes Gegenwart kommen. Und da steckt „laden“ drin: Wir dürfen unsere Lasten abladen. Bei einer Einladung muss meistens etwas geschehen. Und genau das geschieht, wenn wir Gottes Einladung folgen: Wir laden unsere Lasten ab. Das heißt, wir tragen dieselben Lasten nicht wieder mit uns hinaus, sondern lassen sie hier. Und der Ort, wo wir diese Lasten lassen, ist genau der Ort, wo sie hingehören: am Fuß des Kreuzes. Dort, wo das Blut Jesu ruft, das Blut, das, wie der Hebräerbrief sagt, „besser redet als Abels Blut“. Abels Blut schreit nach Recht, Jesu Blut ruft Vergebung. Und sein Blut gibt uns die Hoffnung und das Vertrauen, die Einladung Gottes anzunehmen und unser Leben zu ändern. Amen.